

Arnold Gehlen
Gesamtausgabe
Herausgegeben
von Karl-Siegbert Rehberg

Band 5

Arnold Gehlen

Urmensch und Spätkultur
sowie weitere Schriften zu einer
Theorie der Institutionen



Vittorio Klostermann
Frankfurt am Main

Herausgegeben von Karl-Siegbert Rehberg, Richard Groß,
Hans Schilling und Nicolas Schilling
unter Mitwirkung von Alina Jugenheimer, Pirmin Lang, Justus Pötzsch
und Martin Siebert

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind
im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© Vittorio Klostermann GmbH Frankfurt am Main 2022

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der
Übersetzung.

Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile
in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren zu
verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.

Satz: Mirjam Loch, Frankfurt am Main

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf EOS Werkdruck von Salzer,

alterungsbeständig  ISO 9706 und PEFC-zertifiziert 

Printed in Germany

ISBN 978-3-465-02799-7

INHALT

Urmensch und Spätkultur. Philosophische Ergebnisse und Aussagen (1956/1975)	1
--	---

Aufsätze

Nichtbewußte kulturanthropologische Kategorien (1949)	311
Über die Verstehbarkeit der Magie (1950)	341
Probleme einer soziologischen Handlungslehre (1952)	355
Die Sozialstrukturen primitiver Gesellschaften (1955)	387
Über das Verhältnis von Ritus und Mythos (1956)	423
Urmensch und Spätkultur (o. J.)	435
Mensch und Institutionen (1961)	447
Asyle. Von der Zuflucht des verfolgten Menschen (1962)	459
Was ist der Mensch? (o. J.)	479

Anhang

Editionshinweise	495
Nachwort von Karl-Siegbert Rehberg und Richard Groß	497
Danksagung der Herausgeber	528
Nachweise zur Textgeschichte	530
Anmerkungen der Herausgeber	538
Seitenkonkordanz für Urmensch und Spätkultur zwischen der Gesamtausgabe (GA5), der Erstfassung des Textes 1956 und den folgenden Auflagen	590
Variantenverzeichnis	601
Personenregister	632
Sachregister	642

URMENSCH UND SPÄTKULTUR. PHILOSOPHISCHE
ERGEBNISSE UND AUSSAGEN (1956/1975)*

INHALT

Teil I	Institutionen	
1.	Einleitendes Kapitel	5
2.	Werkzeuge	9
3.	Experimentierende Handlung	11
4.	Transendenzen	13
5.	Gewohnheiten, Außenhalt von Gewohnheiten	19
6.	Handlungen	26
7.	Handeln als Selbstzweck	31
8.	Arbeitsteilung, Institution	35
9.	Institutionen. Auswirkung nach innen	40
10.	Innenstabilisierung des Menschen durch Institutionen	46
11.	Gegenseitigkeit	49
12.	Hintergrundserfüllung	55
13.	Außenwelt-Stabilisierung in der Darstellung	60
14.	Verpflichtungsgehalt der Institutionen	66
15.	Versachlichung der Triebe	74
16.	Produktivität innerer Normen	79
17.	Bedürfnisorientierung	82
18.	Stabilisierte Spannung	88
19.	Kulturbedingte Selbstverständlichkeiten	96
20.	Geist Betreffendes	100
21.	Produktivität	107
22.	Natur, Faktenaußenwelt	110
23.	Fakteninnenwelt, Subjektivität	122
24.	Fremdheit des Archaischen	133
Teil II	Probleme archaischer Kulturen	
25.	Problemstellung	139
26.	Echte (tierische) Instinkte	143
27.	Instinktives beim Menschen	147
28.	Unwahrscheinliche Wahrnehmungen	152
29.	Unbestimmte Verpflichtungen	156
30.	Verpflichtende Benennungen	163
31.	Darstellende Riten	166
32.	Weitere Kategorien im Ritus. Imperative	180

33.	Drei mögliche Weltbilder	189
34.	Außenwelt-Beseelung	197
35.	Urtümliche Seelenbegriffe	204
36.	Kultische Tierhege	213
37.	Blutsverbands-Ordnungen	224
38.	Totemismus	231
39.	Institutionelle Fiktionen I	238
40.	Institutionelle Fiktionen II	245
41.	Mythos	251
42.	Mythos und historisches Bewußtsein	264
43.	Magie	269
44.	Ekstase, Rausch, Askese	275
45.	Magie in Hochkulturen	283
Teil III Drei Handlungsarten und drei Weltansichten		
46.	Naturreligion	291
47.	Aufgabe der Philosophie	296
48.	Zusammenfassung. Ausblick	302

TEIL I INSTITUTIONEN

1. *Einleitendes Kapitel*

Die anthropologischen Studien des Verfassers führten notwendig weiter in sozialphilosophische Fragen, mit ihnen auf das Feld der Geschichte hinaus und schließlich, da dieses seine eigenen, unwiderstehlichen Kraftlinien hat, zurück zu Ursprungsproblemen. Der Ertrag dieser vieljährigen Arbeit wird hier vorgelegt. 5

Im Laufe derselben trat natürlich eine zunächst verwirrende, ja überwältigende Fülle von Tatsachen und Fragestellungen, die miteinander verflochten waren, zutage, ein jeder Faden, an dem man angriff, erhob ein dichtes Geflecht, und schon die Stellen zu finden, an denen es verknotet war, erschien oftmals als hoffnungslos. Vor allem dann, als sich herausstellte, daß mit den schon formulierten kulturphilosophischen Begriffen meist nicht auszukommen war und sie selber noch als kritisch zu durchdenkende sich ergaben. Die außerordentliche Schwierigkeit philosophischer Forschungen, wenn sie die Wirklichkeit und nicht bloß Begriffe erreichen wollen, liegt überhaupt in folgendem: jede andere Wissenschaft kann sich auf vorgegebene, im großen und ganzen schon bereitliegende Tatsachen stützen, aber die Philosophie muß die Realitäten, von denen sie aus- sagen will, selbst erst freilegen, sie muß Phänomene ans Licht heben und die Begriffe dafür bereitstellen, und erst dann kann sie zu größeren theoretischen Zusammenhängen fortschreiten. Diese Begriffe müssen »kritisch« sein, d. h. sie dürfen nichts Subjektives, Zeitgebundenes oder harmlos Selbstverständliches enthalten. 10
15
20
25

Kategorien heißen in diesem Buche die Begriffe von den nicht weiter zurückführbaren Wesenseigenschaften des Menschen, der hier unter dem kulturellen, gesellschaftlichen und historischen Aspekt betrachtet wird. Sie sind die nicht weiter auflösbaren Rückstände einer eindringlichen Analyse. Der naive Anspruch, »sämtliche« Kategorien erhoben, also den Menschen ausdefiniert zu haben, wird nicht erhoben, er wäre von einer *empirischen* Philosophie aus, wie sie der Verfasser vertritt, ganz sinnlos. Aber der Leser kann sich davon überzeugen, 30

daß es gerade in heutiger Zeit möglich ist, neue und nichtgesehene Kategorien des Menschen in den Begriff zu heben.

Ohne gewisse Voraussetzungen wäre es überhaupt unmöglich gewesen, weiterzukommen, und zwei von ihnen sollen besonders hervorgehoben werden, sie sind übrigens selbst Befunde und nicht etwa nur Hypothesen. Die eine besteht in dem schon früher gewählten Ansatz, den Menschen als *handelndes* Wesen aufzufassen. Dieser Ansatz ist sachaufschließender als jeder andere, denn im Begriff der Handlung ist die denkende, erkennende, wollende Seite des Menschen ebenso enthalten wie seine physische, aber so, daß beide uno actu als gegenseitig sich voraussetzend, als ineinander enthalten gedacht werden. Die entleerten Kontroversen zwischen biologischen, dualistischen und spiritualistischen Abstraktionen werden dabei von vornherein ausgegrenzt. Sehr groß ist andererseits der Vorteil, auf diese Weise die Soziologie in die Philosophie hineinziehen zu können, und das ist möglich, weil die Soziologie neuerdings selber den Formen und Typen des Verhaltens erhöhte Aufmerksamkeit zuwendet. In einem wesentlichen Schwerpunkt ist daher hier die kulturanthropologische Forschung als *Handlungslehre* entwickelt worden.*

Eine zweite Voraussetzung ist ebenso prinzipieller Art. Schon bei mehreren Gelegenheiten haben wir die außerordentliche Wichtigkeit der *Institutionen* für das Selbstverständnis des Menschen zur Sprache gebracht.* Sie haben angesichts der unwahrscheinlichen Plastizität, Formbarkeit und Versehrbarkeit eines Wesens, das jeder Impuls außerhalb der Bindungen sehr leicht deformiert, eine geradezu fundamentale Bedeutung. Alle Stabilität bis in das Herz der Antriebe hinein, jede Dauer und Kontinuität des Höheren im Menschen hängt zuletzt von ihnen ab. Daß der Mensch ein geschichtliches Wesen ist, hat umgekehrt die Folge, daß er sich von den historisch gewachsenen Wirklichkeiten konsumieren lassen muß, und das sind wieder die Institutionen: der Staat, die Familie, die wirtschaftlichen, rechtlichen Gewalten usw. Sieht man das klar, dann steht man vor der neuartigen Aufgabe, die Verselbständigung und Autonomie, welche die Institutionen gegenüber dem Einzelnen gewinnen, aus der Natur des Menschen abzuleiten, und zwar auf einem realistischeren Niveau als dem, das Hegel, denselben Sachverhalt meinend, mit dem Begriff des »objektiven Geistes«* betrat. Dieselben Einrichtungen also, die die Menschen in ihrem Denken und Handeln untereinander hervor-

gehen lassen, verselbständigen sich ihnen zu einer Macht, die ihre eigenen Gesetze wiederum bis in ihr Herz hinein geltend macht; dann war aber auch die Autonomie des institutions-bedingten Seelenlebens gegenüber dem »subjektiven« darzustellen, eine Autonomie, die sich nun wiederum mit den Begriffen der Psychologie überhaupt nicht fassen läßt und die ihre eigenen Kategorien hat. Denn die Psychologie hat sich an dieser Stelle in die Poesie der »Archetypen« verwickelt und eingesponnen.* Schließlich noch wird alles, was der nun abgelebte und konventionell gewordene Idealismus unter »Idee« verstand, nur dann von bloßen Meinungen unterscheidbar, wenn man es auf die zugeordneten Institutionen bezieht, die allein eine »Idee« verkörpern und in der Welt festmachen, so wie die Institutionen ihrerseits die in sie eingegangenen Leitideen umgekehrt erst präzisieren, stabilisieren, in den Zustand der Geltung erheben und über die Zeit hinweg retten. Mit einem Begriff vom Menschen, der im Grunde nur die Selbstverklärung des Gelehrtenstandes enthält, ist da nicht zu arbeiten, denn der Stoff, aus dem die Institutionen sich erheben, sind wiederum die ineinander verschränkten, regulierten, obligatorisch gewordenen wirklichen Handlungen selbst. Unter diesen Hinsichten ist also das vorliegende Buch eine *Philosophie der Institutionen* – einschließlich der Frage ihrer Ursprünge und Primärformen.

Wie schon angedeutet, wurde damit die Untersuchung notwendig bis zu den Problemen zurückgeschickt, welche die frühesten, eigentlich archaischen Zustände der Kultur stellen. Das Interesse an diesen Vorzeiten ist jetzt recht rege, aber wieder erwies sich, daß die ethnologischen oder kulturgeschichtlichen Vorstellungen hierüber keineswegs ohne weiteres zu verwenden waren. Denn hier stellte sich ein bemerkenswertes Dilemma heraus: ebendieselben modernen Fähigkeiten und Künste des Anempfindens, Sich-vorstellen-könnens, der subjektiven Fühlsamkeit und der normentbundenen Beweglichkeit geistiger Interessen, welche den Zugang zu allen denkbaren Früh- und Fernkulturen eröffnen, decken zugleich alles Eigentliche, Substanzielle und Ursprüngliche ab. Der moderne Kulturinteressent findet, in den Schacht der Vergangenheit hinabsteigend, schließlich nur seinen eigenen Schatten. In diesem Sinne sind uns die Großwildjäger der Eiszeit mit ihren Höhlenbildern sozusagen als Vorläufer Picassos vorgestellt worden.*

Erst als es gelungen war, das spezifisch archaische, nämlich das rituell-darstellende Verhalten (Teil II) in seinen eigenen Kategorien zu entziffern, wurde die ungeheuere Entfernung zu den neuzeitlichen Erlebnis- und Verhaltensformen deutlich, und diese traten
 5 unter das allgemeine Merkmal der *Subjektivität*, die man ihrerseits wieder als das Stigma des Menschen in einer Zeit des Institutionen-Abbaus verstehen muß. So ergab sich die weithin benutzte Möglichkeit, die Komplementärfarben sichtbar werden zu lassen, in denen die Gegenwart erscheint, wenn man die Vergangenheit ans Licht zieht.
 10 Im Zusammenhang der Aussagen, welche hier über den archaischen Menschen, über die Entstehung der fundamentalen Institutionen und ihren Zusammenhang mit urtümlichen Riten und Kulturen gemacht werden, ergaben sich damit auf Schritt und Tritt Anwendungen auf die gegenwärtige Kultur und den Menschen in ihr. Sie können oft
 15 das Überraschungsmoment für sich geltend machen. Diese Seite des ganzen Gedankenganges hätte sich unter die Überschrift »Urkultur und Gegenwart« stellen lassen.

Wenn nun der Verfasser beansprucht, eine Reihe von Wesensmerkmalen (Kategorien) des archaischen Menschen und seiner Kultur beschreiben zu können, so muß der Beweis dafür in erster Linie in der Fülle der *ableitbaren* Einsichten gesucht werden, die am Material sich bewähren konnten. So bedeutende Erscheinungen wie die Magie und die Mythologie konnten abgeleitet, aus ihren Voraussetzungen im Menschen jener Zeit einsichtig gemacht werden, sie wurden nicht,
 25 von der Gegenwart aus zurückschreitend, »verstanden«. Die Leichtigkeit und Scheinergiebigkeit, mit der heutzutage die Denkmäler der grauesten Vorzeit oder auch die Verhaltensweisen noch lebender Primitiver interpretiert werden, hat für den Philosophen etwas Verdächtiges. Sie enthebt von vornherein der außerordentlichen Mühe der
 30 Kategorienforschung. Als eines ihrer Ergebnisse soll noch bemerkt werden, daß es über den Gang der Menschheitsgeschichte hinweg eine Änderung der *Bewußtseinsstrukturen* selber, nicht bloß natürlich unendliche Änderungen der Inhalte des Bewußtseins gegeben hat. Mit dieser Behauptung, die bewiesen wird, stellt sich aber der Verfasser,
 35 wie er bemerken konnte, in Gegensatz zur zeitgenössischen Philosophie mit ihrer selbstverständlichen Voraussetzung, daß das heutzutage für denkbar Gefundene für »die Welt« oder »den Menschen« gültig sei.

Die Versatilität des Vorstellens ist ein wesentliches Merkmal gerade der gegenwärtigen Bewußtseinsstruktur, ähnlich der Subjektivität der Innenwelt mit ihrer sog. »psychischen Realität«*: das alles werden Selbstverständlichkeiten nur unter der Voraussetzung, daß Bewußtsein und Handeln bis zur Beziehungslosigkeit auseinanderlaufen können. Was in den Sog dieser Bewußtseinsform gerät, wird in *Vorstellungen* eines möglichen und nie wirklichen Lebens übersetzt und erfährt sofort eine Denaturierung, die einmal Jhering (Der Zweck im Recht, II, p. 100) gut formulierte: »An die Stelle der Norm tritt das Sein des Begriffs, die Normen streifen die Imperativische Form ab und schlagen nieder zu Momenten des Begriffs.«* Das ist diejenige Art der Kulturphilosophie, die hier sorgsam vermieden wurde, und die zu dem modernen Polytheismus der Kulturwerte geführt hat. Von da aus ist die Wucht und die dichte, bewältigte Fülle der Institutionen, in denen die Steigerung des Menschen zu sich selbst gelang, nicht zu begreifen.

Endlich ist versucht worden, alles Platonische, Pädagogisch-Agitorische auszuschalten. Auch teilt der Verfasser nicht die neue Form magischen Aberglaubens, daß das gedruckte Wort eine unsichtbar-gewaltige Fernwirkung habe. Das Buch ist ein Stück freier Forschung und soll an deren Schicksal teilnehmen.

2. Werkzeuge

Wir wollen von der nicht zu bezweifelnden Tatsache ausgehen, daß menschliche Bedürfnisse jeder Art, angeborene und neuentstehende, durch gesellschaftliche Arbeit erfüllt werden, welche, allgemein gesagt, darin besteht, die unmittelbar vorfindbaren Dinge soweit zu verändern, daß jene mannigfaltigen Bedürfnisse sich an ihnen orientieren und erfüllen können. Eine Außenorientierung scharf umschriebener Antriebe ist also nicht, wie bei Tieren, selbst schon naturhaft vorgegeben, so daß die auftauchenden Naturdaten in eine schematische Wahrnehmungs- und Aktionsbereitschaft nur einzurücken brauchten, derart als »Auslöser« eines angeboren zweckmäßigen Verhaltens wirkend, das seinerseits in einer »consummatory action«*, einer einfachen Triebbefriedigung endete. Zwischen die menschlichen Bedürfnisse und Antriebe jeder Art und ihre Erfül-

lungssituationen tritt also ein intelligentes, praktisches Verhalten, ein Handeln.

Dieses die urwüchsige Natur verändernde Handeln bedient sich der Werkzeuge. Eine gelegentliche Verwendung vorgefundener Dinge als Mittel kommt zwar schon bei Anthropoiden vor, doch kennzeichnet die Herstellung von Werkzeugen recht scharf die Grenze tierischer und menschlicher Fähigkeiten. An der Stelle, da man nicht mehr weiß, ob die Deformationen an Steinen Schlagmarken sind, oder von zufälliger physikalischer Herkunft, verdunkelt sich die Entwicklungsgeschichte des Menschen.

Das bearbeitete Werkzeug rückt bei der Herstellung ganz in die Sachebene, während die unmittelbare Verwendung des Aufgegriffenen diesem die Eigenschaft des Werkzeugs nur im Vollzuge des Handelns erteilt, und nur, solange dieses dauert. Wird dagegen ein Stein behauen, so wird seine Eignung zu einer bestimmten Verwendung herausgeholt. Dabei sind schon gewisse Prozesse der Abstraktion im Spiel, die mindestens vorschweben müssen, gleichgültig, ob sie wortfähig sind oder nicht. Nämlich gesetzt, man wolle aus dem Feuerstein eine Klinge absprengen, so muß konzipiert sein: der Vorgang oder das Entwurfs- oder Wirkungsschema des »Schneidens überhaupt«, der »Schneidewirkung überhaupt«. Es muß ferner ein künftiges Interesse oder Bedürfnis nach diesem Arbeitsgang bewußt sein und an dem, was dabei herauskommt: Etwa an der Ablösung eines Felles vom Tierkadaver. Dies alles tritt zwischen das Primärbedürfnis, z. B. dem nach Nahrung, und seine Erfüllung.

Bemerkenswert ist hierbei, daß das abstrakte Phantasma »Schneidewirkung überhaupt« präzise gegeben sein muß, sonst kommt keine Klinge zustande. Dieses »überhaupt« bedeutet zugleich: in allen Verwendungsfällen, in jedem Vollzugsvorgang. Gleichgültig, in welchem Grade begrifflich oder in bloß anschaulicher Verallgemeinerung dies vorschwebt, der Verwendungsfall ist nicht in der Zeit lokalisiert. Dem kommt objektiv im Werkzeug selbst der einfache Umstand entgegen, daß es aus Stein ist, also real dauert. Und ebenso ist das Primärbedürfnis der Nahrung »chronisch«.

Das Handlungsphantasma des Schneidens enthält nicht einmal den Zwang zur Vorstellung, daß ich es bin, der schneidet. Der Ausdruck »man kann ...« würde die Neutralität des Phantasmas auch in dieser Hinsicht wiedergeben; dem kommt wiederum in der Klinge

als materiellem Ding die Tatsache entgegen, daß es als solches völlig gleichgültig dagegen ist, wer es benutzt. Es ist da für jeden Menschen, der zu irgendeiner Zeit in das vorausgesetzte Interesse eintritt.

Schon die paläolithischen Werkzeuge sind daher »steinerne Begriffe«, sie schließen die Bedürfnisse und Gedanken der Menschen mit den Sachbedingungen zusammen. Die Wirtschaft ist von Anbeginn an der »Nährboden der Logik« (Schumpeter)*, der Austauschbarkeit der Interessen und der Rechte. Auch den höchsten und überrationalsten Entwürfen des Menschen nötigt sie eine Anpassung an die Vernünftigkeit und an die Hartnäckigkeit der Realität ab, wenn sie bestehen sollen. Und zugleich ist sie der Schraubstock der ewigen Notlagen, das Bleigewicht aller ungelebten Möglichkeiten. Andererseits: je mehr man sich von ihr entfernt, um so mehr tritt die Freiheit in ihr Recht, mit dieser die Einmaligkeit der Individuen, der Gelegenheiten, der nur jetzt möglichen Schöpfungen, die nur Einem gelingen konnten – und der uferlose Bereich der Narrheiten des entlasteten Subjektiven.

3. Experimentierende Handlung

Das Sosein des fertigen Gerätes ist das Ergebnis einer mühsamen Bearbeitung. Ein solches Tätigwerden kann, wie im Beispiel, von einem Primärbedürfnis motiviert sein, es kann aber auch frei und in Entlastung von diesem erfolgen, es heißt dann »experimentierendes Verhalten«. Die gegenseitige Auseinandersetzung von Wahrnehmung, Handlung, Dingreaktion, Sacherfolg oder Sachmißerfolg umschreibt einen autonomen, aus sich selbst lebenden Bereich menschlichen Handelns – er ist schon im Spiel angelegt.

Es gibt also eine »connaissance pratique sans être intéressée« (M. Pradines)*, eine uninteressiert praktische Erfahrung, nämlich uninteressiert im Sinne eines Primärbedürfnisses, interessiert jedoch am Resultat. Jeder Sacherfolg, gleichgültig, ob er noch für ein vorausgehendes Bedürfnis wichtig ist oder nicht, jedes aus der Handlung entwickelte Sosein eines Dinges hat selbst einen Erfüllungswert für dieses ursprüngliche praktisch-intellektuelle Interesse. Das aus dem Umgang mit Sachen »herausgestellte« Resultat ist immer bedeutsam. Ein Handeln kann durch Bedürfnisse getragen, ein »Appetenz-

verhalten« sein, es ist dennoch von vornherein einer *zusätzlichen* Motivation unterstellt, welche auf die Fakten geht, in denen es endet. Und je mehr die affektive Veranlassung von seiten des Bedürfnisses zurücktritt, gehemmt oder aufgeschoben wird, je mehr das Verhalten
 5 von diesem entlastet wird, um so deutlicher gerät es unter die Steuerung von der Sache her, um so offener wird das Interesse am Sosein des herausgestellten Resultates.

Die Motive des Handelns können also aus der Sache entnommen und von ihr weitergetrieben werden, statt aus dem Bedürfnis, das
 10 sozusagen eingeklammert wird. Der Sacherfolg wird damit virtuell aus der Antriebssphäre herausgehoben, denn das Handeln ist nicht mehr Mittelhandeln zu antriebsgesetzten Zwecken, sondern es startet bei Sachverhalten und endet in herausgestellten veränderten Sachverhalten.

Es ist dies der Weg, auf dem die elementaren Erfindungen gemacht wurden, wie das Rad, die Wurflanze, Pfeil und Bogen, schon das
 15 Messer: sie müssen mindestens als Rohentwurf im Experimentieren gefunden worden sein, ihre Brauchbarkeit zu Zwecken sich erst nachher herausgestellt haben. Soweit sie »zufällig« entdeckt wurden, setzt
 20 das Bemerkten, Aufgreifen und Ausbauen eines Zufallserfolges gerade jenes Sachinteresse voraus, von dem hier die Rede ist.

So verfährt die Technik auch heute: sie stellt erfinderisch Mittel bereit für noch nicht vorhandene Zwecke oder für Bedürfnisse, die sie selbst erst miterzeugt, weil sie noch niemand fühlt.

Die beschriebenen Verhältnisse haben anthropologisch keine
 25 geringe Bedeutung. Sekundäre, bedingte und abgeleitete Bedürfnisse werden nämlich selbst triebhaft, sie können als selbstverständlich, d. h. natürlich erscheinen. So z. B. das theoretisch-wissenschaftliche Interesse, ein seltenes und spätes Kulturprodukt, das man »dem Menschen« schlechthin nicht zuschreiben kann. Und ferner werden die
 30 Primärbedürfnisse in die Bahnen genötigt und an diejenigen Sachverhalte und Ziele gefesselt, die ihnen die je zur Verfügung stehenden Mittel und Handlungsweisen vorschreiben – für das Bedürfnis nach Schutz und Sicherheit galten einmal Höhlen als selbstverständlich. Dies ist das Thema der »Bedürfnisorientierung« (Kap. 17).
 35

Eine experimentierende oder herstellende Handlung, die auf Hindernisse, auf Sachwiderstand stößt und gehemmt wird, entlastet sich ihrerseits durch das jetzt vorspringende Überlegen, das man als

Probehandeln* auffassen kann. Es erfolgt eine geführte Phantasiebewegung des »Sichversetzens«, in der die ganz nach außen gewendete praktische Intelligenz mögliche Handlungen und mögliche Dingantworten vor sich hin entwirft. Das Verfahren besteht in eingebildeten Verlagerungen des Angriffspunktes der Handlung, in eingebildeten Verlagerungen der Dinge selbst, in Vorentwürfen von Dekompositionen, Umlagerungen und Neuzusammensetzungen. Es ist bemerkenswert, daß dieses instrumentelle Bewußtsein seine aus der Außenwelt entlehnten Modellvorstellungen neuerdings erfolgreich auf die Innenwelt anwendet: der Psychotherapeut entwirft ein sachhaftes Schema von den bewußten und unbewußten Mechanismen im Anderen, und erstrebt deren Neuverteilung und Umkombination.

Wir haben jetzt eine Sequenz von Bedürfnis, praktischem Verhalten und rational instrumentellem Denken aufgestellt derart, daß jeweils die folgende Stufe in der Entlastung von der Aktualität der vorhergehenden sich entfaltet und in ihre Möglichkeiten freigesetzt wurde. Von außen gesehen: die jeweils vorhergehende Instanz hört auf, handlungsbestimmend zu sein. Dabei bleibt aber um den Preis des Lebens der Vorrang der Daseinsdringlichkeit der je früheren gewahrt.

4. Transzendenzen

Die Wahrnehmung und das rationale Denken sind nun diejenigen Instanzen, in denen uns objektive Wirklichkeit erkennbar wird. Wir können jetzt dem schwierigen Begriff der Transzendenz eine Auslegung geben, die mit anthropologischen Begriffen arbeitet.

1) In der Wahrnehmung ist ein Ding oder Sachverhalt *selbst* gegeben, d. h. er transzendiert (übersteigt) als wahrgenommener unmittelbar die Zuwendung, die sich in seinem Eigensein vergißt. Ebenso heißt denken: etwas als seiend denken, das Denken erlebt ursprünglich und unmittelbar die Inhalte als unabhängig von sich selbst, man denkt »an etwas«. Diese *Objektivität* kommt dem Wahrgenommenen oder Gedachten schlechthin zu, sie bedeutet, daß das Wahrgenommene oder Gedachte jederzeit Gegenstand irgendeiner Zuwendung, eines Bemerkens, Interesses oder Bedürfnisses werden kann, ohne aber darin aufzugehen. Ein nicht wahrnehmbares oder nicht in sei-

ner Bestimmtheit denkbare Seiendes kann nur als Leerstelle negativ gedacht werden.

Ein wahrgenommenes oder gedachtes Ding »transzendiert« heißt ferner: es ist unausgesprochen selbstverständlich, daß es »uns« als
 5 dasselbe gegeben ist; es ist außerhalb meines Wahrnehmens und Denkens auch möglicher Gegenstand eines anderen Wahrnehmens und Denkens, in denen es wiederum nicht aufgeht.

Darin eben besteht die reale Objektivität: daß sie inhaltlich jeweils
 10 nur in den Zuwendungen des Wahrnehmens, Denkens, Handelns usw. gegeben ist, zugleich aber mit der Gewißheit, daß sie diese alle transzendiert und damit neuen, virtuellen Zuwendungen offensteht.

2) *Daseinswert* haben *objektive* Dinge und Inhalte jeder Art (auch u. U. bloß als seiend gedachte) als Gegenstücke aktueller oder potentieller Bedürfnisse jeder Art, von den ursprünglichen bis zu hoch
 15 bedingten oder intellektuellen. Also Wasser für den Durstenden, oder, als Beispiel für potentielle Bedürfnisse, ein Gegenstand, den man vorfindet und von dem man sagt: das hebe ich auf, das kann ich noch einmal brauchen. Oder ein Gerät, ein Buch, ein Kunstwerk, das für ein potentielles Bedürfnis bereitsteht. In einem wichtigen Spezialfall
 20 kommt Daseinswert allen objektiven Dingen und Inhalten zu, die in die »Hintergrundserfüllung« einrücken, nämlich als Erfüllungen chronisch abgesättigter und eben deswegen gar nicht mehr aktualisierter Bedürfnisse. So läßt »meine Wohnung« das Bedürfnis nach Geborgensein gar nicht mehr aktuell werden, oder das Leben in der
 25 Familie rückt ein Bedürfnis nach der Gegenwart anderer Menschen in die Hintergrundserfüllung, das jemand in Einzelhaft sehr stark als unerfülltes erlebt. Ähnlich die »große Heimat«, das »Weltnest« einer primitiven Gruppe, das sich von den Hütten und dem Territorium bis zu den fernen Bergen – den Geisterwohnungen – oder bis zu den
 30 Sternen erstreckt, den »Lagerfeuern der Verstorbenen« (Australien).*

Der Daseinswert eines Dinges ist um so größer, je mehr sein objektives Dasein jede aktuelle Bedürfnisbefriedigung überdauert, d. h. je weniger es in dieser »verbraucht« wird, also für weitere potentielle
 35 Bedürfnislagen zur Verfügung steht. Es gibt Kunstwerke, die unser Bedürfnis nach Schönheit unerschöpflich befriedigen. Der Zauberer einer primitiven Gruppe hat für diese einen sehr hohen Daseinswert, solange auch Abhilfe künftiger Notlagen erwartet werden kann, d. h. solange er nicht versagt.

3) *Selbstwert im Dasein* haben Dinge, Lebewesen jeder Art usw. dann, wenn ihr Daseinswert vorausgesetzt wird, aber sozusagen eingeklammert bleibt und nicht zum Thema des Verhaltens wird. Dieses Verhalten kann also nur darin bestehen, daß es an ihrem Sosein ausgerichtet wird, d. h. *daß man von ihnen her handelt*. Unter dieser Bedingung transzendieren diese Dinge ihren Daseinswert, sie haben Selbstwert im Dasein. 5

Schon indem man ein Haustier ernährt und pflegt oder den Acker bestellt, verhält man sich zum Selbstwert im Dasein dieser Pflanzen und Tiere, gerade auch wenn sie, zu einem späteren Zeitpunkt, als Nahrung dienen. Doch bleibt diese Beziehung auf die eigenen Bedürfnisse zurückgestellt. Das hier definierte Verhalten ist also bedürfnisentlastet und verselbständigt, es erfolgt von den Gegenständen her, indem deren Daseinsbedingungen entwickelt, veredelt, gepflegt, kultiviert werden, oder indem der Gegenstand angereichert wird, seine optimale Eigenschaftlichkeit entwickelt wird usw. Dabei werden die eigenen Bedürfnisse unter Hemmung gesetzt, in den Hintergrund geschoben (sei es nur auf Zeit), oder virtualisiert – sie bleiben jedoch vorausgesetzt. Der Selbstwert transzendiert den Daseinswert, indem er ihn als möglichen einschließt. 10 15 20

Das Opfer an Geister, Götter, Dämonen usw. kann unter primitiven Verhältnissen sehr wohl den Sinn haben, daß man sie stark machen und ernähren müsse, wenn sie helfen sollen. In einem hethitischen Text aus Boghazköi (A. Lesky: Hethitische Texte und griechischer Mythos, Anzeiger österr. Akad. d. Wiss. 1950) klagt Ea im Götterrat über die Unsinnigkeit, die Menschen zu vernichten. Geben sie doch den Göttern Opfer und würden diese nach Vertilgung der Menschen durch Mangel an Versorgung leiden müssen.* Dennoch ist im Vollzug des Opfers der Gott verselbständigt, dieses gilt seinem Selbstwert im Dasein, die Bedürfnisfrage des Nutzens ist virtualisiert. Es besteht eine sehr hohe schöpferische Leistung darin, die Kategorie des Selbstwertes bei Belebtem zu entwickeln, das zuerst auslöserhaft, stark emotional und affektprovokativ auftritt, wie z. B. im Tierkult. Diese Leistung ist schon moralisch, sofern man etwas, das man triebhaft auf die eigenen Affekte und Bedürfnisse bezieht (auch die der Angst), dennoch in seinem verselbständigten Dasein anerkennt. Eben in dieser doppelten Beziehung entsteht der Selbstwert im Dasein. Anders gesagt: die Hemmung, Einklammerung, Rückstellung 25 30 35